

Priester und Staatsmann

Zum 250. Geburtstag des Herzogs von Talleyrand am 2. Februar

Von Wolf Scheller

Vielen seiner Zeitgenossen erschien Charles-Maurice Talleyrand-Perigord als Inkarnation des Bösen schlechthin. Den Erzbischof von Autun schmähten sie wegen seines anrühigen Lebenswandels, dem Sproß aus einem der ältesten Geschlechter Frankreichs nahmen sie die adlige Herkunft und den Reichtum übel. Immer fand man an Talleyrand genügend Makel, um ihn zu einem der meistgehaßten und -gefürchteten Politiker der Napoleonischen Ära zu stilisieren. Doch der Mehrzahl seiner Kritiker blieb dieser Mann, der nacheinander den verschiedenen Systemen in führender Position diente, ein Rätsel, „die unverstandene Sphinx“, wie ihn einer seiner Biographen genannt hat. Es sind immer wieder die „Schlangenlinien und Kurven“ der politischen Tätigkeit Talleyrands, die zu erklären sich die Nachwelt vergeblich bemüht hat. Hat er nun irgendwelche, die ganze Nation angehende Maßnahmen ergriffen, um persönlichen Nutzen daraus zu ziehen? Waren es wirklich nur raffinierte Tricks, mit denen er es verstand, den in die Bedrouille geratenen Kaiser der Franzosen so zu umgarnen, daß dieser ihn als Nothelfer in den gefährvollen Situationen des Vaterlandes zu Hilfe rief? Das Häßliche aber dominiert in diesem diffusen Erscheinungsbild. Es findet seinen Höhepunkt in der Exekution des blutjungen Herzogs von Enghien, des Prinzen Condé, den Napoleon auf Talleyrands Betreiben widerrechtlich gefangennehmen und zu nächtlicher Stunde fusilieren läßt. Ein Staatsverbrechen, kein Zweifel.

Talleyrands persönlicher Machthunger läßt sich mit dem Flair adliger Redlichkeit kaum kaschieren. Dennoch: Man muß sich den wegen seines Klumpfußes von vielen als „hinkenden Abbé“ verspotteten Minister Napoleons genau ansehen: Da ist der Bischof, der sich engagiert um die Probleme seiner Diözese kümmert, da ist auch der aufgeklärte Voltairianer, der sich für die allgemeine Schulpflicht einsetzt – und da ist schließlich der liebevolle Onkel, der zwar seine Gattin links liegen läßt, sich aber desto hingebungsvoller um die junge Nichte, die Herzogin von Dino, bemüht. Talleyrand, so befinden jene, die ihm wohlwollend gegenüberstehen, sei vollkommen frei von den Anschauungen, von denen andere Menschen geknechtet werden.

Aber man muß schon die Libertinage eines einzelnen mit den Interessen der Gesellschaft gleichsetzen, um die haarsträubenden Finanzaktionen eines Talleyrand als läßliche Entgleisung eines um das Wohl der Nation besorgten Politikers gutheißen zu können. Denn alles kann man Talleyrand nachsagen, nur eben nicht, daß er seinen Vorteil ignoriert hätte. Häufig ist er eben dann im Stil der Comedia dell'arte der listige Fuchs, der sich kenntnisreich

über die Schranken bürgerlicher Gesetze hinwegsetzt, Staatsverträge als persönlichen Tauschhandel abschließt und lachend eine fette Börse einstreicht.

Ende 1803 war Talleyrand in der Umgebung des Ersten Konsuls eine der bedeutendsten politischen Persönlichkeiten in Frankreich.. Er hatte den gefürchteten Polizeiminister Fouché ausgeschaltet, Lucien war bei Napoleon in Ungnade gefallen. Nur der kluge Cambacérés als zweiter Konsul war so wendig, daß er sich nie mit jemand angelegt hätte. Also schien der Zeitpunkt gekommen, zu dem – nach einem Wort Talleyrands, das gut zum Geschmack der damaligen Epoche paßte – „den kurulischen Stuhl des Ersten Konsuls“ in einen Thron zu verwandeln. Niemand tat dabei mehr für Bonaparte als Talleyrand, als der Erste Konsul nach der Kaiserkrone griff. Napoleon hat es ihm nie vergessen, selbst zu Zeiten nicht, als er mit Talleyrand längst über Kreuz war. 1812 äußerte: „Er gehört zu denen, die mitgewirkt haben, meine Dynastie zu begründen.“

Talleyrand wirkte vor allem dergestalt mit, daß er in der Öffentlichkeit eine günstige Stimmung für die Kaiserproklamation schuf. Wie aber sollte das Mißtrauen der früheren königsmörderischen Konventmitglieder beseitigt werden, die in den Versammlungen und hohen Verwaltungsstellen saßen? Talleyrand versprach ihnen ein Pfand, ein Pfand, das ihnen Sicherheit verlieh: Die Leute, die Ludwig XVI. ermordet hatten, würden sich in Sicherheit wähnen, wenn die neue Dynastie einen Prinzen aus derselben Familie ermordete: ein blutiger Pakt wäre somit zwischen der Schreckensherrschaft der Revolution und dem neuen Kaiserreich geschlossen.

Diese Idee hat weder der düstere Fouché noch einer seiner Gefolgsleute ausgebrütet, sondern ausgerechnet Talleyrand, der Nachfahr Adalberts von Périgord, des Erzbischofs von Autun. Der Plan für die Entführung und Ermordung des Herzogs von Enghien geht allein auf sein Konto. Chateaubriand, gewiß kein Freund Talleyrands, schrieb später: „Als Herr von Talleyrand, Priester und Edelmann, das Verbrechen anregte und vorbereitete, indem er Bonaparte unaufhörlich in Unruhe versetzte, fürchtete er die Rückkehr des legitimen Königshauses.“

Talleyrand hatte die Angelegenheit behutsam eingefädelt. Mit der ihm eigenen Fähigkeit, die ungerechtfertigsten Unternehmungen nachträglich zu rechtfertigen, verstand er es, Napoleon von seinem Plan zu überzeugen. Und es gelang ihm auch, die Ausführenden nahezu in Unwissenheit über die Ungeheuerlichkeit der Tat zu halten. Nach der Ermordung des Prinzen Condé zog sich Talleyrand zurück und stellte ungerührt die Frage: „Was habt Ihr getan, Ihr Kainsbrüder?“

Es gibt wenige Beweise seiner Schuld. Talleyrand war so klug, die blutige Spur seiner Schritte weitgehend zu verwischen. Alle offiziellen Unterlagen, die Bezug nahmen auf die Ermordung des Herzogs von Enghien, hat er 1814, als Napoleons Reich zusammengebrochen war, an sich genommen, zu einem Zeitpunkt, als er im besiegten und besetzten Paris Präsident der provisorischen Regierung wurde. Gleichwohl haben Berichte an den Ersten Konsul über die Notwendigkeit der Entführung und Ermordung des jungen Prinzen existiert. Übrig geblieben ist aber nichts außer einem von Talleyrand geschriebenen Brief, den zumindest zwei Personen gelesen haben: Napoleons Sekretär Méneval und Chateaubriand. Méneval hat diesen Brief dann in den Händen Napoleons gesehen, am 8. März 1807. Er hat ihn 1814 noch einmal vor Augen gehabt und seinen Inhalt so zusammengefaßt: Talleyrand bestätigt Bonaparte eine Unterhaltung am Tag zuvor und führt noch einmal seine Argumente an, um ihn von der Notwendigkeit eines „aufsehenerregenden Schlages“ zu überzeugen. Den Franzosen (vor allem den Jakobinern) müsse bewiesen werden, daß er nicht beabsichtige, die Rolle des englischen Königsmachers Monk zu spielen – und daß er die Bourbonen nie wieder auf den Thron lassen solle. Talleyrand weist hier nach, daß Cadoudals Komplott, bei dem Bonaparte beinahe umgekommen wäre, eine royalistische Verschwörung war, von den Prinzen, insbesondere vom Herzog von Enghien angezettelt. Daraus folgert der Briefschreiber, daß bei der Bestrafung der Schuldigen keine Ausnahme gemacht werden dürfe. Eine Stelle aus dem Brief hat Chateaubriand notieren können: „Wenn die Gerechtigkeit zu strafen zwingt, so zwingt die Politik, ohne Ausnahme zu strafen.“ Auch folgenden Satz zitiert Chateaubriand aus dem Brief Talleyrands: „Ich empfehle dem Ersten Konsul Monsieur de Caulaincourt, dem er Befehle geben könnte, die dieser mit ebenso viel Verschwiegenheit wie Treue ausführen wird.“

Dieser ungeschminkten Lizenz zum Töten folgte zunächst eine bizarre Panne. Die Polizei hatte versucht, sich des Grafen Artois zu bemächtigen und ihn in Paris in eine Falle zu locken. Doch der Graf wurde argwöhnisch und entzog sich der Festnahme durch Flucht. Nach diesem Fehlschlag war es wiederum Talleyrand, der zu verstehen gab, daß anstelle des Bruders des Königs sein Vetter, der letzte der Condés, der Richtige wäre. Er meldete Bonaparte, daß der junge Prinz sich in Ettenheim im Herzogtum Baden nahe der Grenze aufhalte. Von Straßburg könnte man mit einiger Geschicklichkeit... Er ließ die Andeutung in Bonapartes Kopf keimen. Durch einen Irrtum im Bericht eines Spions wurde der Fall des unglücklichen Enkels des großen Condé noch verschlimmert. Talleyrand hatte verlauten lassen, der Prinz halte sich nur deshalb so nahe der Grenze auf, um die royalistischen Verschwörungen gegen die Person des Ersten Konsuls besser leiten zu können. Der Bericht besagte nun, daß Dumouriez, ein

übergelaufener General, sich an der Seite des Herzogs von Enghien befinde. Bonaparte fühlte sich bedroht, sein Zorn war entsprechend groß. „Bin ich denn ein Hund, den der erste beste ungestraft erschlagen kann?“ soll er ausgerufen haben. Indes, es handelte sich nicht um Dumouriez, sondern um einen gewissen Thumery, einen belanglosen Emigranten, der in der deutschen Aussprache zu Dumouriez geworden war.

Am 9. März wurde Cadoudal, der Chef der royalistischen Frondeure, der Chouans, in Paris festgenommen. Die royalistische Sache war verloren. Am 10. März rief Bonaparte Fouché, Talleyrand, Cambacérès und Murat zusammen, um ihre Zustimmung und ihre Mitwirkung bei der Entführung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien zu fordern. Allein Cambacérès wandte sich gegen den Plan, was ihm die Bemerkung Bonapartes eintrug: „Sie gehen jetzt mit dem Blut der Bourbonen sehr geizig um.“ Er war entschlossen, Talleyrands Idee auszuführen. Der wollte, wie Barras, der Chef des Directoire, sagt, „zwischen die Bourbonen und Napoleon einen Strom von Blut bringen.“

In seinem Testament nimmt Napoleon die Verantwortung für die Ermordung des Herzogs von Enghien auf sich. Als während der Verbannung auf St. Helena eine englische Zeitung Savary und Caulaincourt als Hintermänner der Tat beschuldigte, rief der Kaiser aus: „Das ist unwürdig!“ Und in seinem Testament fügt er die Erklärung hinzu: „Ich habe den Herzog von Enghien festnehmen und aburteilen lassen, weil dies notwendig war für die Sicherheit, das Interesse und die Ehre des französischen Volkes, zu einer Zeit, als der Graf von Artois in Paris, seinem Geständnis zufolge, sechzig Mörder gedungen hatte. In einem ähnlichen Fall würde ich wieder so handeln.“ Aber an anderer Stelle läßt er die Wahrheit zu ihrem Recht kommen. :“Talleyrand hat mich zu dem Entschluß gebracht, den Herzog von Enghien festzunehmen, an den ich nicht dachte...Ich war weit davon entfernt, seinem Aufenthalt an den Ufern des Rheins die geringste Bedeutung beizumessen und irgendeinen ihn betreffenden Plan zu fassen.“ 1809 erfährt Napoleon, daß sich Talleyrand damit brüstet, nichts mit dem Verbrechen zu tun zu haben und seine Hände in Unschuld wäscht. Der Kaiser ist außer sich: „Ich finde es sonderbar, daß er seine Späße auf meine Kosten macht. Kannte ich denn den Herzog von Enghien, wollte ich ihn sterben lassen?“

Adolphe Tiers kommt in seiner Geschichte des Konsulats zu dem Ergebnis, daß der Erste Konsul alle Befehle aufsetzen ließ und sie unterzeichnete, daß er dann Savary beauftragte, sie zu Murat zu bringen und sich nach Vincennes zu begeben – und dann zur Exekution zu schreiten. Die Befehle waren umfassend und eindeutig: Der Herzog sollte füsiliert und in einem Hof der Festung begraben werden. Thiers soll sich mit dieser Darstellung auf ein

Dokument gestützt haben, das von einer während des Kaiserreichs geadelten Familie aufbewahrt worden war.

Am 10. und 11. März 1804 richtete Talleyrand an den badischen Gesandten in Paris, Baron von Edelsheim, zwei Noten, um ihn zu unterrichten, daß der Herzog von Enghien auf badischem Boden festgenommen und von einem französischen Kommando abgeführt werden sollte. Ohne Erklärung, ohne Entschuldigung, ohne Genehmigungsgesuch, ohne alles, was irgendwie nach Recht ausgesehen hätte. Der Herzog wurde in der Nacht vom 14. Auf den 15. März 1804 von General Ordener festgenommen, nach Straßburg und dann nach Paris verschleppt. Am 20. März wird er vor ein Gericht gestellt und ohne Rechtsanwalt und ohne Beweise zum Tode verurteilt. Der Hinrichtungsbefehl war schon vor dem Urteilsspruch ausgefertigt worden - und wurde unverzüglich vollstreckt.

Es war eine schaurige Szene. In dieser Nacht in den Festungsgräben von Vincennes gabe es keine Hoffnung mehr, es sei denn im Blick des keines Verbrechens schuldigen jungen Edelmanns. Die würdige Haltung und die Tapferkeit des Prinzen machten aus ihm einen Helden. An der Schulter des Verurteilten wurde ein Windlicht befestigt, der flackernde fahle Schein zeigte den Soldaten, wo das Herz lag. Es war zwischen zwei und drei Uhr nachts. Talleyrand befand sich in seinem Cercle bei der Herzogin Luynes. Er spielte Carps. Da er wußte, daß der Vorgang auf die Minute genau geplant war, legte er um zwei Uhr dreissig seine Karten einen Augenblick auf den Tisch, ließ seine Augen richtungslos durch den Raum schweifen und sagte: „Der letzte Condé hat aufgehört zu leben.“ Alle Anwesenden erstarrten. Joséphine hatte vergeblich versucht, den Prinzen zu retten. Im Verlauf stürmischer Szenen flehte sie Napoleon immer wieder an, den jungen Fürsten zu verschonen. Ihre Tochter Hortense war bei diesen Szenen zugegen. Jedesmal, wenn Bonaparte für Milde und Gnade gewonnen schien, danach aber Talleyrand sah, ging für Joséphine die Partie verloren. Ihrem Schwager Joseph gegenüber sagte sie: „Dieser Hinkfuß bringt mich zum Zittern.“ Sie war nicht die einzige, der es so erging. Blanc d’Hauterive, mit dem Talleyrand mehr als vierzig Jahre lang zusammen gearbeitet hat, war erschüttert, als er im Ministerium die Nachricht von der Hinrichtung im "Moniteur" las. Als Talleyrand sein verstörtes Gesicht sah, fragte er: „Was haben Sie denn, daß Ihnen die Augen aus dem Kopf treten?“ – „Was ich habe? Was Sie selber haben müssen, wenn Sie den 'Moniteur' lesen. Das ist entsetzlich!“ – „Was denn, was denn, sind Sie verrückt? Es liegt kein Grund vor, soviel Aufhebens zu machen. Ein Verschwörer wird in Grenznähe ergriffen, nach Paris gebracht und füsiliert. Was ist so Ungewöhnliches dabei?“ Denen, die weiterhin von einer „ungewöhnlichen Hinrichtung“ sprachen, gab er beiläufig zu verstehen: „Was denn weiter; das sind eben so Staatsaffären.“

Bonaparte gab drei Tage danach Talleyrand den Auftrag, ein Fest zu arrangieren. Das gesamte Diplomatische Corps erschien, jedoch mit ernsten Mienen. Der Mord hatte an vielen ausländischen Höfen ein verheerendes Echo hervorgerufen. Jetzt war man sicher, daß die französische Regierung zu allem fähig war. Am 21. März 1804 reichte Chateaubriand Talleyrand sein Entlassungsgesuch ein. Das war mutig. Kurz zuvor hatte er die Gesandtschaft in Wallis übertragen bekommen. Außer seinen Bezügen besaß er kein weiteres Vermögen. Den Wunsch nach Entlassung begründete Chateaubriand mit einer Erkrankung seiner Frau. Talleyrand nahm die Demission ohne großes Bedauern an.

In manchen Hauptstädten war man offenbar vorsichtiger als Chateaubriand. Viele Regierungen taten so, als akzeptierten sie Talleyrands Erklärungen. Lediglich Rußland verlangte zusätzliche Erklärungen. Aber diese Forderung, die von einem Hof kam, an dem Mord ein probates Mittel war, um die Thronfolge zu regeln, beflügelte nur Talleyrands Feder. Er beantwortete das russische Begehren mit einer Gegenfrage: Frankreich habe bisher keine Erklärung über die Ermordung des Zaren Paul I. verlangt, erwarte sie aber jetzt von seinem Nachfolger Zar Alexander. Diese Reaktion Talleyrands soll den Zaren so gekränkt haben, daß er sie Napoleon und seinem Minister nie verzieh.

Für die meisten Historiker erklärt sich Talleyrands Vorgehen aus der Furcht, irgendeinem Terroristen könne es gelingen, Bonaparte umzubringen. Das wäre der Zusammenbruch seiner Karriere und der Zukunft Frankreichs, wie er sie begriff. Mit der Krönung Bonapartes glaubte Talleyrand Frankreich das geben zu können, was für das Land notwendig war: einen Herrscher und den Frieden. Vor der Entschlossenheit und Kühnheit eines Cadoudal hatte er solche Angst, daß er es für richtig hielt, nicht nur die Schuldigen des Cadoudal'schen Attentats zu treffen, sondern auch ihre Anstifter. Der royalistische Terrorismus mußte terroresiert werden, indem ihm das Haupt abgeschlagen wurde – das war Talleyrands Kalkül. Deshalb riet er zur Hinrichtung des Prinzen Condé, und alle Prinzen und Fürsten sahen sich jetzt im Feuer des Erschießungs-Peletons von Vincennes.

Zum anderen verpflichtete er sich zugleich auch Bonaparte, jetzt gab es eine Leiche zwischen ihnen. Sie konnten nun gemeinsam eine neue Monarchie begründen. Aber alles, was Talleyrand früher verteidigt hatte – Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, alles, was ihn über seine Fehler und Laster erhob, opferte er aus Anlaß einer Mordtat. Denn trotz seiner Wendigkeit und Vorsicht blieb dieser Blutfleck an ihm haften wie seine priesterliche Salbung. Die totenkopfähnliche Maske, die man seit 1802 an ihm bemerkte, prägt sich nun auf seinem bleichen Antlitz immer stärker aus. Die Nacht von Vincennes und das flackernde Windlicht, das den Tod auf einen Unschuldigen lenkt – dieser Makel ließ sich nicht beiseite schieben.

Hier begegnete ein neuer Talleyrand den Franzosen. Das war nicht mehr der Freund Voltaires und der Aufklärung. Irgendwie wirkt der Herzog jetzt unheimlich und verdüstert. Durch einen „Fehltritt“ ist er in die Keller der „menschlichen Komödie“ geraten. Nur Balzac wird ihn später als einen der Seinen entdecken.